

Flankenfeuer?

Ein Patient aus der Dr. Schroth'schen Anstalt in Lindewiese hat ausgefragt, und in einem Bericht an den Genossen Abgeordneten Hadenberg schriftlich niedergelegt,

daß eine zweite Gruppe Gendarmen — etwa acht Mann — hinter einer Scheuer gedeckt aus 70 bis 80 Schritt Entfernung auf die Demonstranten Flankenfeuer abgegeben hat.

Der Kurgast befand sich auf einem Spaziergang und hat dies beobachtet. Manche Verwundung, zum Beispiel ein Durchschuß beider Arme, aber auch die große Zahl der Verletzungen würde sich daraus erklären lassen.

Die jüngsten Toten.

Die vierzehneinhalbjährige Anna Luz ist von rückwärts, ansehend in gebückter Haltung stehend, durch eine Kugel, die im unteren Teil des Rückens ein- und vorn in der Herzgegend heraustrat, getötet worden. Sie war erst seit kurzer Zeit bei der Firma Lage in Seddorf in Arbeit. Mit anderen Arbeitskollegen wurde sie am Morgen von den Demonstranten aus dem Betrieb geholt und sie schloß sich, — gewiß nicht im Bewußtsein der Tragweite ihres Handelns, dem Zuge an.

Als ich die kleine Küche in der Wohnung der Eltern in Seddorf betrat, sah die Familie gerade beim Mittagessen. Der bedauernswerte Vater — er ist von Beruf Briefträger — dessen gerötete Augen keine Tränen mehr lassen, erzählte mit stotternden Worten von seiner Tochter. Im Kriegsjahre 1917 ist sie zur Welt gekommen. Die Hungerjahre des Krieges, da es nur Kartoffeln und Pferdefleisch gab, hat das Kind überdauert, nun war es, strotzend vor Gesundheit, zu einem hübschen Mädchen erwachsen. Zwölf Kronen täglich hat sie verdient. Sie mußte sofort in die Arbeit gehen, weil die Familie ein Häuschen gebaut hatte und jede Krone brauchte. Am Tisch sitzen noch drei Kinder, ein Mädchen von etwa sechs Jahren, das schon das schreckliche Geschick zu verstehen scheint und still vor sich hinweint. Der Kleinste hat noch den Schnuller im Munde. Eine ältere Schwester ist abwesend, desgleichen die Mutter, die auf der Post Dienst macht. Das Essen — geröstete Kartoffeln — ist inzwischen kalt geworden. „Das macht nichts“, sagt der Vater, „wir bringen ohnedies keinen Bissen hinunter“. Aufs tiefe erschüttert verlasse ich mit kurzem Gruß die Stube.

Der achtzehnjährige Jugendgenosse Rudolf Hauke, der Sohn eines braven Parteifunktionärs in Ober-Lindewiese, war in Seddorf beschäftigt. Die Kommunisten veranlaßten die Stilllegung seines Betriebes und so kam er mit in die Demonstration. Ein Brustschuß machte seinem jungen Leben ein Ende.

Das Häuschen des Genossen Hauke steht in Ober-Lindewiese an der Berglehne. Als wir es betraten, erfuhren wir, daß der Vater auf dem Friedhof weilt, wo eben die Leichen feziert wurden. In der Stube sitzen sechs Kinder stumm um den Tisch und löffeln ihre Grüße. Die älteste, etwa 15 Jahre, gibt uns Auskunft. Vor Tränen kann sie kaum sprechen. Tiefbewegt gehen wir still hinaus.

Wie wäre es, wenn der Herr Innenminister einmal die Stuben der Familien, aus denen die Opfer stammen, besuchen würde? Vielleicht würde er über seine tapferen Gendarmen und

über die Weisheit seiner Behörden zu einer anderen Meinung kommen.

Schuld und Verantwortung.

Wer die Schuld an den Vorkommnissen in Nieder-Lindewiese trägt, ist nicht zweifelhaft: Die Behörden haben das notwendige Maß von Umsicht und Klugheit vermissen lassen und tragen deshalb ihr vollgerüttelt Maß von Schuld. Sie haben vergessen, daß höher als die Behütung von Ruhe und Ordnung die Heiligkeit des Menschenlebens stehen muß. Die Kommunisten aber, als proletarische Partei, tragen die Verantwortung. Sie haben mit kühler Berechnung die Demonstrationen veranlaßt — bei ihrer Parolenküsterei haben sie sogar nicht einmal auf die ostpreussische Eisenbahn vergessen — sie mußten wissen, daß Arbeiterleben auf dem Spiele stehen. Aber vielleicht wollten sie die Katastrophe gar nicht vermeiden, vielleicht paßte sie ihnen in ihre politische Konzeption.

Wie sagte noch Seliger auf dem Karlsbader Parteitag in seinem Schlusswort in einer Polemik gegen Kreislich?

„Wer den Rüt hat, das Proletariat mit Steinen in der Tasche gegen Maschinengewehre zu schicken, der ist ein Verbrecher am Proletariat.“

Streikputsch bei der Firma Inwald in Wisstritz.

Teplitz-Schönau, 28. November. Durch den Sturz des englischen Pfunds und die Einführung von Schutzzöllen in England hat die Ausfuhr tschechoslowakischer Glaswaren nach England einen schweren Schlag erlitten. Durch die Unterbindung des Exportes nach England wurde insbesondere die Hohlglasindustrie besonders lahmgelegt. Die Unternehmer wollen nun deshalb die Lohn- und Arbeitsbedingungen in ihren Betrieben verschlechtern. Da die Arbeiterkraft und die Gewerkschaften dagegen Widerstand leisten und die Einhaltung der Kollektivverträge fordern, haben die Unternehmer die Stilllegung der Betriebe angedroht. Die Situation nützte aber auch die Kommunisten aus, indem sie Streikputsche inszenierten, womit sie allerdings den Unternehmern die Lage erleichtern, weil ihnen im gegenwärtigen Augenblick nichts gelegener kommt, als eine Verweigerung der Arbeit. Die Kommunisten haben auch im Teplitzer Bezirk eine derartige Aktion eingeleitet und in den letzten Tagen sogenannte „Einheitskonferenzen“ abgehalten, zu denen sie in der Hauptsache Arbeitslose aus dem ganzen Bezirk zusammentroumten, und in denen „Kampfschüsse“ gewählt wurden, die unter kommunistischer Führung stehen und als Vollzugsorgane der kommunistischen Hasardeurpolitik zu wirken haben, welche in der Hauptsache darin besteht, daß man durch Inszenierung von Streikputschen erreichen will, daß auch die Mitglieder der freien Gewerkschaften bei Betriebsbesprechungen keine Arbeitslosenunterstützung erhalten.

Aus diesem Grunde haben die Kommunisten auch in der Glasfabrik Inwald in Wisstritz einen Streik der jugendlichen Arbeiter inszeniert, der ohne Wissen der gewerkschaftlichen Vertrauensleute und des Betriebsausschusses am Donnerstag beschlossen wurde. Die Verlesung bei Inwald wurde Samstag früh durch ganz fremde Leute, die man aus dem ganzen Bezirk vor die Fabrikstore dirigiert hat, an ihrer Arbeit gehindert und auf diese Weise zum Anschluß an den Streikputsch gezwungen.

Die Klassenbewußten sudetendeutschen Arbeiter sind sich einig in der schärfsten Verurteilung des Vorgehens der Behörden. Sie werden aber auch das zu trauriger Aktualität gelangte Wort Seligers verstehen und auch über die verantwortungslose Politik der Kommunisten ihr Urteil sprechen.

Ernst Paul.

Das Begräbnis der Opfer.

Freiwaldau, 28. November. (C. P. B.) In den heutigen Nachmittagsstunden fand in Nieder-Lindewiese und in Seddorf das Begräbnis der Opfer vom 25. November statt. In Nieder-Lindewiese wurde ein Opfer, der jährige Rudolf Hauke begraben. An dem Begräbnis nahmen etwa 1500 Personen teil, wobei am Friedhof der deutsche sozialdemokratische Abgeordnete Heeger sprach.

In Seddorf wurden sieben Opfer begraben. Zu dem Begräbnis waren gegen 3000 Personen erschienen. Nach dem Begräbnis in Nieder-Lindewiese und in Seddorf gingen die Teilnehmer in Ruhe auseinander.

Außer den kommunistischen Abgeordneten Hadel und Gottwald und einer kommunistischen Abgeordneten sprachen einige Redner aus dem Publikum, darunter auch Redner aus dem Deutschen Reich.

Eine Vertrauensmännerkonferenz der Vereinigten Verbände der Glasarbeiter nahm noch Samstag vormittags zu dieser Situation Stellung; sie hat einmütig ausgesprochen, daß der von den Kommunisten eingeleitete Streikputsch ein wilder Streik ist, der für die Mitglieder der freien Gewerkschaften nicht bindend sein kann. Den Mitgliedern der freien Gewerkschaften wird daher empfohlen, Montag die Arbeit aufzunehmen. Ueber bestehende Differenzen werden die Vertrauensleute im Einvernehmen mit den Vereinigten Verbänden der Glasarbeiter mit der Firma noch verhandeln. Forderungen der Arbeiter müssen mit dem Betriebsausschuß vorher besprochen werden, worauf im Einvernehmen mit den Gewerkschaften das weitere veranlaßt werden wird.

Den Terror der Kommunisten weisen die freigewerkschaftlichen Glasarbeiter entschieden zurück. Ein in diesem Sinne gehaltenen Antrag wird der morgen vormittags zusammengetretenen Versammlung der Mitglieder der Vereinigten Verbände der Glasarbeiter zur Beschlußfassung vorgelegt werden.

Der von den Kommunisten hervorgerufene Streikputsch bei der Inwald A.-G. in Wisstritz ist nichts anderes als die Wiederholung jener Tragödie, die sich im Vorjahre in Bleistadt und Unterreichenau ebenfalls unter kommunistischer Regie ereignet hat, wobei über zweitausend Menschen in einen Streik getrieben wurden, der den Unternehmern gerade zur rechten Zeit kam und bei dem mehr als tausend Arbeiterfamilien schutzlos dem Elend ausgeliefert worden sind, da ihnen keinerlei Unterstützung seitens der Kommunisten zuteil wurde. Heute sind die Exponenten des damaligen Putsches die Führer der Organisationen der Holzkreuzler und Christlichsozialen in Unterreichenau und Bleistadt. Den Kommunisten geht es nicht um die Erteilung der Glasarbeiter, sondern ihnen handelt es sich darum, die Rot der Menschen politisch auszunützen und die Mitglieder der freien Gewerks-

chaften um ihre Arbeitslosenunterstützung zu bringen, weil sie selbst keine zahlen können. Den Unternehmern aber werden dadurch die Betriebsstilllegungen leicht gemacht und sie können sich keine besseren Helfer wünschen, als die Kommunisten!

Offentlich geling es noch, diese Tragödie von der Arbeiterschaft bei Inwald in Wisstritz abzuwenden und den kommunistischen Verfallschern des Klassenkampfes ihr unsauberes Handwerk zu legen!

Agrarischer Arbeiterhaß.

Die arbeiterfeindliche Haltung der deutschen Landbändler wird wieder einmal kraft illustriert durch die Tatsache, daß sie gleich den industriellen Schatzmachern gegen die vom Sozialminister Genossen Dr. Tsch gesforderte Bierzigstundenwoche mit aller Behemung losgehen.

In letzter Zeit ist den Reaktionen der Unternehmervertreter und Deutschdemokrat Dr. Kotrba zu Hilfe geeilt, der „nachwies“, daß durch die Verkürzung der Arbeitszeit die Gestehungskosten um 17 bis 20 Prozent steigen würden, wodurch die Industrie usw. konkurrenzunfähig wäre. Als einen „Ausweg“ empfiehlt Dr. Kotrba, daß die Arbeitslosen teilweise in der Landwirtschaft beschäftigt werden könnten.

Die „Deutsche Landpost“ bemerkt zu den Ausführungen Dr. Kotrbas folgendes:

Soweit Dr. Kotrba, der glaubt, daß die Sozialdemokratie ernstlich an die Verwirklichung der 40-Stunden-Woche gedacht habe. Diese sozialistische Forderung war aber nichts mehr und weniger als ein allerdings sehr plumpe Agitationsmittel, mit dem der Arbeitermasse nach Versagen all der schönen marxistischen Theorien weisgemacht werden sollte, daß die sozialdemokratischen Oberbunzen doch noch ein Wunderkraut gegen die Arbeitslosigkeit gefunden haben, dessen Anwendung aber die verfluchten Agrarier verhindern.

Diese wahrhaft kläffisch-albernen und hämischen Bemerkungen entheben uns jeder eingehenden Polemik. Sie zeigen aufs neue, daß die deutschen Agrarier das sind jeder sozialpolitischen Einsicht und von Haß gegen jeden kulturellen Fortschritt trieben. Dabei spielen sie sich hin und wieder bei Wahlen sogar als Anwälte der Arbeiter auf!

Kennzeichnend ist, daß der Hinweis Dr. Kotrbas, die Landwirtschaft könne Arbeiter aufnehmen, von der „Deutschen Landpost“ mit völliger — Stillschweigen übergangen wird. Man weiß eben, daß die Zahl der noch dazu saisonmäßig gebrauchten landwirtschaftlichen Hilfskräfte im Vergleich zur großen Armer der Arbeitslosen verhältnismäßig sehr klein ist.

Die große „Liebe“ der deutschen Agrarier zu den Arbeitern und Angestellten des Staates kommt auch sonst recht deutlich zum Ausdruck. In einer Darlegung über die wachsende Verschuldung der tschechoslowakischen Landwirtschaft, die man mit vielen, vielen Milliarden Kronen beziffert, verlangt man von agrarischer Seite, daß die Arbeitslosenfürsorge und die Gehälter selbst der kleinsten Staatsangestellten abgebaut werden sollten.

Wenn es auf die agrarischen und sonstigen kapitalistischen Politiker allein ankäme, würden die Arbeiter und Angestellten ihre blauen Wunder erleben! Die Sozialdemokraten allein schützen sie vor dem Schlimmsten.

Dr. Tolpe's Rache.

Roman von A. Altschul

„Ich wäre für einen kleinen Spaziergang. Vielleicht treffen wir Bekannte, mit denen man die Zeit totschlagen kann.“

Der Vorschlag wird einstimmig angenommen, gab Franzl zurück. „Denn Ober, zahlen.“

Sie bezahlten und gingen. Langsam schlenderten sie, durch die sonnigen Straßen. Sahen Bekannte, grüßten, wurden begrüßt.

„Weißt du, Georg“, begann Franzl, „meine Natura macht mir Sorgen. Ich weiß nicht, ob das gut ausgehen wird.“

„Blödsinn“, antwortete Georg, „was sollte denn erst ich sagen? Du bist doch immer ein ganz guter Schüler gewesen.“

„Du hast aber als Direktor und speziellen Freund nicht den Tolpe. Und selbst wenn ihr ihn hättet, so bildet eure Klasse eine geschlossene Front. Alle für einen, einer für alle. Aber bei uns?“

Er machte eine geringschätzig Handbewegung. „Bei uns? Zwei, drei sind da, die zusammenhalten, aber die anderen? Ja, so lange nichts auf dem Spiel steht, wenn nicht riskiert wird, dann ja. Und auch dann nur mit dem Mund. Wenn es aber heißt, sich einlegen für jemanden, geschlossen vorgehen, dem Tolpe die Zähne zeigen, dann... dann stehst du plötzlich allein da. Oder zu zweit, zu dritt. Weißt du, Georg, das deprimiert, nimmt einem jede Lust.“

„Und was sagen denn die Professoren zu diesem Angeheuer in menschlicher Gestalt, das der Polizei unter dem Namen Tolpe bekannt ist?“

Die Professoren? Ja, was können die schon sagen? Er tyrannisiert sie ebenso wie die Schüler. Sie sind seine Schachfiguren und er bemüht sie, um uns noch mehr zu drücken. Es gibt Ausnahmen

unter ihnen. Aber was nützen Ausnahmen, wenn es einer Menge bedarf?“

Sie waren am Graben angekommen. Eine Uhr schlug zwölf. Die Gehsteige füllten sich. Tanken, Geschäftshäuser spieen förmlich die Menschen aus. Das Gedränge wurde unerträglich.

„Es ist Essenszeit“, sagte Franzl. Georg telephonierte nach Hause. Dann gingen sie in ein Restaurant.

Nach dem Mittagessen legten sie ihre ziellose Wanderung fort. Durch die innere Stadt, durch graue, wintlige Gassen, am Rathaus vorbei in ein Viertel, in dem Tröbler und Altisenhändler ihren Sitz aufgeschlagen hatten, durch breitere, moderne Straßen. Plötzlich traten die Häuser zurück, ein großer Platz tat sich auf, sie waren am Kai.

Zahllose Boote lebten den breiten, trügen Fluß, dazwischen bohrte sich ein Dampfer pflegend den Weg, ständig heisere Warnungsrufe ausstößend. Und über diesem bunten Bild lagte die warme Herbstsonne.

„Wollen wir nicht auch ein Boot mieten?“ sagte Georg, der das Treiben auf dem Wasser still beobachtet hatte.

Franzl war einverstanden. Sie kletterten ein paar steile Stufen hinunter, schritten durch einen nach Reuchtigkeit riechenden, unterirdischen Gang und besanden sich an der Anlegestelle. Nachdem sie ein passendes Boot ausgesucht hatten, einen „Schüter“, wie dieser Typ im Volksmund hieß, stiegen sie ein und stießen ab.

Franzl ruderte, Georg lag am Steuer. Die Ruder tauchten ein, bildeten kleine Wirbel, und leicht durchschnitt der schlaffe Bug das braune Wasser.

Schon war es, so über die spiegelglatte Fläche hinauszufiegen, losgelöst vom schweren Ufer, fern von allen Sorgen, nur die Lust des Augenblickes genießend.

„Wenn du dieses Tempo beibehältst, werden wir bald in Hamburg landen“, scherzte Georg

und wich in scharfem Bogen einem Dampfer aus. Wessen kamen, aufgereißt durch die großen Schaufelräder des Schleppers, hoben das kleine Boot, ließen es fallen, rollten weiter, zerschlugen an der hohen Kaiwand.

„Jetzt möchte ich gern in Italien sein“, sagte Franzl, den die Wellen an eine Bootfahrt auf der blauen Adria erinnerten.

„Wird aber leider mit diesem schmutzigen Gewässer vorlieb nehmen müssen“, klang es vom Steuer zurück. „Auch nicht schlecht, dieser Fluß, darfst nur nicht die krepiereten Räder anheben, die drin herumschwimmen. Aber Wasser ist schließlich Wasser und das Meer wird ja auch nur durch die Flüsse gespeist. In der Theorie also dasselbe, in der Praxis...“

„In der Praxis...?“ Franzl versank in Nachdenken. Die Ruderschläge wurden schwächer, das Tempo ließ nach.

Ja, die Praxis war verschieden, wesentlich verschieden von der Theorie. In allem. Auch in der Schule. War zum Beispiel die Natura nicht auch nur eine Beurteilung des gesamten Wissens, der allgemeinen Reife, ungeachtet aller Details? Gänzlich unparteiisch, ohne Voreingenommenheit. Und in der Praxis?

Franzl machte einen kräftigen Ruderschlag, daß das Boot jählings vorwärts sprang. Heute nicht daran denken, nur heute nicht, noch die letzte Freiheit genießen.

Vorwärts, Franzl, leg dich in die Riemen“, rief Georg plötzlich. „Ich glaube, ich sehe Bekannte.“ Und er steuerte auf ein schmutzes Boot zu, das sich vom Strom treiben ließ.

„Ist das nicht...?“ Bei Gott, das ist doch Georg Reiser. Schiff ahoi!“ klang eine fröhliche Mädchenstimme über das Wasser.

„Baldord immer einziehen“, gab Georg, die Hand am Mund, scherzend zurück. „Stop, Franzl, sonst gib's Schiffbrüche und es ist nicht einmal eine einladende Robinsoninsel in der Nähe.“ Achtung; So, jetzt.“

Die beiden Boote lagen längsweils aneinander. Greil Berger begrüßte Georg, dieser stellte Franzl vor, Hände wurden von Boot zu Boot gereicht. Dann stellte Greil ihre Begleiterin vor: Meina Freundin, Erna Hansen.

Erneutes Händereichen, dann lautes Plaudern, lässiges Sichtreibenlassen.

Plötzlich sagte ein Windstoß über das Wasser. „Ein Gewitter kommt“, rief Georg und zeigte auf eine schwarze, drohende Wolke, deren Ränder niemand früher bemerkt hatte. In der Ferne rollte der erste Donner.

„Jetzt aber schnell zurück“, sagte Greil, die um ihr neues Kleid bangte.

Sie haben sich lange treiben lassen und nun war der Weg weit.

Franzl schlug vor, die Plätze zu tauschen. Sein Rat wurde befolgt.

Georg stieg zu Greil ins Boot und setzte sich auf die Ruderkbank, während Erna seinen Platz am Steuer bei Franzl einnahm.

Nun begann eine wilde Fahrt. Die Ruder bogen sich unter der Last, die Boote flogen dahin.

Es wurde kein Wort gesprochen, nur kurze Anweisungen, links, rechts, oder geradeaus zu fahren, klangen über das Wasser; der Wind blies immer stärker.

Kaum waren sie an der Anlegestelle, als auch schon die ersten Regentropfen klatschend fielen. Sie flüchteten in ein nahe Kaffeehaus.

Aber bei einer Tasse warmen Kaffees erholten sie sich schnell von ihrem Schrecken und bald war die alte, fröhliche Stimmung wieder da. Greil erzählte von ihrer Sommerreise, Georg und Franzl gaben gleichfalls einige Erlebnisse zum besten und auch Erna blühte nicht stumm

(Fortsetzung folgt.)

Schutz der wehrlosen Bevölkerung, Wer bedroht sie?

Neben einigen anderen Entgleisungen, die man im besten Falle als Taktlosigkeiten bezeichnen kann, hat sich der Herr Innenminister in seiner Erklärung über die Mutiny seiner Gendarme in Freiwaldau die Behauptung geleistet, man hätte die „wehrlose Bevölkerung“ gegen die Demonstranten schützen müssen.

Hat der Herr Minister die Blasphemie nicht gefühlt, die aus diesen Worten spricht?

Seit die Republik besteht, haben Demonstranten — von ein paar Plünderungen im November 1918 abgesehen — der Bevölkerung noch nicht das geringste zuleide getan. Mag sein, daß die Statistik des Innenministeriums außer mit den jugendhaften Rebellenschäufen, die seit Omas Zeiten immer losgehen, wenn die sehr realen Gewehrbesitzer der Ordnungshüter gerechtfertigt werden sollen, noch ein paar zerbrochene Fensterscheiben verzeichnet. Aber das ist dann auch alles. Noch nie haben Demonstranten und in allererster Linie Arbeiter ihren Mitbürgern und deren Eigentum auch nur das geringste zuleide getan. Wenn man die Bevölkerung von Duz fragen würde, ob sie im Herbst dieses Jahres die Demonstranten gefürchtet habe, so würde sie das wohl mit 95 von 100 Stimmen verneinen. Wenn man heute die Freiwaldauer fragte, ob sie vor den Demonstranten von Lindawiese Angst hätten, so sie fürchteten, diese würden ihnen die Häuser anzünden, sie am Leben bedrohen, ihr Eigentum beschädigen — sie würden es mit überwältigender Mehrheit verneinen. Wahrscheinlich fühlen sich nicht einmal die Bezirkshauptleute bedroht; die Bedrohung, die Angst vor Anschreitungen ist immer nur in 200 Kilometer Entfernung in den Landesämtern zu spüren und von dort geben die wahnwitzigen, schwarzmagischen Befehle aus, denen automatisch dann wertvolle Menschenleben zum Opfer fallen.

Nein, die Bevölkerung hat sich von Demonstranten noch nie bedroht gefühlt. Bedroht fühlt sie sich von der Polizei und von der Gendarmerie, die in Befolgung der obersteinsten Weisungen, zum Teil aber auch aus angeborener Humanität jede Gelegenheit benützt, gegen die wahrhaftig wehrlose Bevölkerung einzuschreiten.

Wem hätte das dreizehnjährige Mädchen, das feinerseit in Rodotin zusammengehauen wurde, wenn hätte die Siebzehnjährige, die in Freiwaldau verbluten mußte, wenn hätte die alte Arbeiterin, die unter den Opfern von Freiwaldau ist, wenn hätte die armen Tausel, die von den am Leben bedrohten Gendarmen merkwürdigerweise fast alle in den Käfen geschlossen wurden, etwas zuleide getan? Und wenn sie einen Wurfstein ausgeräumt, wenn sie in der Empörung über den Lärm der Seiten und die wirklich aufreizende „Demonstration“ dieses Lärmes vor den Augen der Hungernden ein paar Scheiben zertrümmert hätten, es hätte die Bevölkerung nicht schreien bedroht und in Schrecken versetzen können, als das Blut der Gendarmen.

Seit es diesen Staat gibt, hat die Bevölkerung immer nur vor denen gezittert, die angeblich in ihrem Schutze bestellt sind und von ihren Steuergeldern bedroht werden. Zumal unsere deutsche Bevölkerung hätte seit dem 4. März 1919, da man an hundert waffenlose, wehrlose Menschen niedermetzelt, über den Amoklauf der Legionäre von Austerlitz und den Kindermord von Leitmeritz bis zum Ausbruch von Freiwaldau allen Grund, die Ordnungshüter zu fürchten und nicht die angeblichen Schutze der Ordnung. Jawohl, Herr Minister, wir fühlen uns bedroht! Bedroht von Ihren Gendarmen, deren Gewehre so leicht losgehen, daß keiner von uns weiß, wann ihn die Kugel ereilt, die der Zufall will, wir fühlen uns bedroht, nicht von hungrigen Demonstranten, sondern von Ihren Polizisten, die noch jede Demonstration benützt haben, um die „Mitbürger“, die sie schützen sollen, windelweich zu prägen!

Wer die Polizei des Herrn Slawik gesehen hat, wie sie bei nicht stattgefundenen kommunistischen Aufmärschen jeden Durchgang ohne Hut und heißen Tragen geprügel, wie sie die Trommeln mit dem Bändel traktiert, wie sie vor wenigen Tagen würdige Staatsbeamten der höheren Ränge, Leute mit Nelken, Korbhüten und Spindeln, die aus lauter Patriotismus nur durch Absingen der Staats hymne demonstrieren, aus purer Lust an der Gewalt in den Straßen von Prag regelrecht verprügelt hat, der weiß, von wem wir bedroht werden, gegen wen keine Verfassung, kein Gesetz und keine Vorsicht hilft!

Wollen Sie, Herr Minister, einmal wirklich bedroht sein? Geben Sie, an einem Tage, da Sie Ihre Gendarmen mobilisiert haben, ohne Überredung und Hut unroffert über den Wenzelsplatz, dann werden Sie bedroht und angeprügelt werden — von Ihrer Polizei! Oder handeln Sie doch einmal mit Ihren dauernd in Lebensgefahr schwebenden und dann so wunderbar erretteten Gendarmen an, halten Sie den Buckel hin und lassen Sie sich schützen! Dann reden Sie wieder über die wehrlose Bevölkerung, die endlich Schutz gegen Ihre Methoden haben möchte!

Börgiebel in Dortmund.

Berlin, 28. November. Das preussische Staatsministerium hat beschlossen, den früheren Berliner Polizeipräsidenten Börgiebel als Nachfolger des verstorbenen Polizeipräsidenten Lühning zum Chef der Dortmunder Polizei zu ernennen.

Budapest in Aufruhr.

Budapest, 28. November. (Eigenbericht.) Seit Freitag sind in Budapest Gerüchte verbreitet, daß Otto Habsburg sich in der Umgebung aufhalte und nach Budapest kommen werde, um die Macht zu ergreifen. Diese Gerüchte entspringen der gespannten Situation, die jetzt in Ungarn herrscht, und der Tatsache, daß die Polizei seit Tagen in fieberhafter Tätigkeit ist und Razzien abhält. Tatsächlich soll sie durch Verrat darauf aufmerksam gemacht worden sein, daß in Budapest und in Brodingorten, so in Szalnot und Kesztemez Leute, die im Jahre 1920 und nachher sich an Terrorakten beteiligt haben, sich bemühen, Banden zu organisieren, Gewehre anzusammeln und verschied. am im gegebenen Moment mit Gewalt die Macht an sich zu reißen.

Nun haben heute nachts Kriminalbeamte in Budapest und in der Provinz Hausdurchsuchungen vorgenommen und mehr als hundert Personen verhaftet. Unter ihnen sind mehrere bekannte Terroristen. In

Die „Britomnost“ über Genossen Dr. Czsch.

Die „Britomnost“, eine der besten und angesehensten tschechischen Zeitungen, beschäftigt sich in einem Artikel ihrer letzten Nummer mit der Tätigkeit des Genossen Dr. Czsch und charakterisiert treffend die Routine und die Formen des Kampfes, den das tschechische und das deutsche Bürgerium gegen den sozialistischen Minister zu führen besteht.

Dr. Czsch in Ungnade.

Der Minister für soziale Fürsorge kann sich nicht darüber beklagen, daß ihm die tschechische Presse etwas zu wenig Aufmerksamkeit widmet; doch ist diese Aufmerksamkeit alles eher als freundlich. Einmal lesen wir, daß Dr. Czsch in innerer Seele ein deutscher Nationalist ist; das nächstemal erfahren wir, daß Dr. Czsch ein Verbündeter der Bolschewiken ist. Während die tschechische Presse nachweist, daß die tschechische Sozialdemokratie im Schlepptau des Dr. Czsch ist, erzählt die deutsche sozialistische Presse das gerade Gegenteil. Aber da auch das nichts hilft, greift man zu einem äußerst wirksamen Argument: man schreibt, Dr. Czsch sei ein polnischer Jude. Was nur beweist, wie wenig wählerlich die Angriffe auf Dr. Czsch sind. Es ist ja bekannt, daß Dr. Czsch in der Sphäre des Brüner Sozialismus herangewachsen ist. Und dann wieder ein neuer Vorwurf: Das Ministerium für soziale Fürsorge gibt unter Dr. Czsch die „Soziale Revue“ in deutscher Uebersetzung heraus. Eine ganze Reihe von Reforts veröffentlichte ihre Zeitschriften auch in deutscher Sprache. Man nimmt das als Selbstverherrlichung hin. Nur bei Dr. Czsch ist das ein Vergehen, das aufs härteste angeprangert werden muß. Dr. Spina ist bei weitem nicht den Angriffen ausgesetzt wie Dr. Czsch. Auch Dr. Marx-Garring ist während seiner Ministerchaft nie so hart kritisiert worden, obwohl vieles an seiner Tätigkeit Kritik verdient, und obwohl sein Abschweifen zu einer so scharfen und so konjunkturnahen Opposition zeigte, daß der Aktivismus des Dr. Marx-Garring von sehr vortrefflicher Prägung war. Man muß sagen, daß diese Anreden auf Dr. Czsch völlig ihren Zweck verfehlen; sein Name ist bei den tschechischen Arbeitern, besonders bei der tschechischen sozialdemokratischen Arbeiterschaft, sehr populär. Dafür sorgen die Vertrauensleute der Arbeiter, die erkennen und die sich überzeugen, daß Dr. Czsch alles tut, was in seiner Macht steht. — Nur bei ihm und da einmal taucht in der Presse ein Angriff auf, der sich direkt gegen Czsch richtet; sonst sind es Angriffe auf Umwegen. Die Gegner des Dr. Czsch würden ihn schließlich verzeihen, daß er eine deutsche Uebersetzung der „Sozialen Revue“ herausgibt, — aber was sie ihm nicht verzeihen können, das ist, daß er sich die Lösung der Frage des Wiedereintritts anders vorstellt als die Seine, die stürmisch nach der sofortigen Abschaffung des Wiedereintritts verlangen. Andere wieder wären bereit sich keine Sorgen darüber zu machen, ob Czsch ein polnischer Jude ist; aber ihm gefällt das Dr. Czsch nicht, der mit dem Antrag auf Einführung der 40-Stunden-Woche kommt. Wieder andere stellen Dr. Czsch nur deswegen als Bundesgenossen der Tschechnationalen oder der Kommunisten hin, weil sie nicht sagen wollen, daß sie sich mit der Teilnahme der Sozialisten an der Regierung nicht abfinden können. Sie meinen, daß sie Dr. Czsch die Arbeit so sehr verleidet müssen wie sie nur können. Als der Generalsekretär Gladak bei der Nationaldemokratie für die Zusammenarbeit mit JKH Stridny schwärmte, da war diese Schwärmerei von der Sehnsucht diktiert, die Sozialisten um jeden Preis aus der Regierung hinauszubekommen. Alles, was gegen Czsch ins Treffen geführt wird, ist nichts als ein Seitenhieb, die die ureigsten Motive verdecken sollen; es ist die Abneigung gegen die Regierungsbeteiligung der Sozialisten, eine Abneigung, die sich um so mehr auf Dr. Czsch konzentriert, als er in seinem Ressort nicht das dolce far niente seines Vorgängers mitmacht, als er vielmehr in seinem Amt eine Tätigkeit entfaltet hat, die ihm selbst wenn sie nur teilweise von Erfolg gekrönt ist, einen guten Platz unter den Ministern und Politikern sichern wird.

Arbeitskomet wurde bei dem berühmten Franca-Rich, dem ehemaligen Stadtschef des Hestodetements, der unzählige Morde auf dem Gewissen hat, eine Hausdurchsuchung vorgenommen und Gewehre und Schriftstücke beschlagnahmt.

Die Regierung wußte schon lange von allen diesen Treibern, sie hat aber diese Banden gewähren lassen, solange sie glaubte, sie in jedem Moment für sich verwenden zu können. Jetzt glaubt sie, durch die Aufdeckung dieser Verschwörung Gelegenheit zu bekommen, größere Machtmittel in die Hand zu bekommen. Man spricht in Budapest ganz offen davon, daß alles das ein Mittel sein soll, um dem Innenminister Gombos eine Art Militärdiktatur in die Hände zu spielen, die er mit dieser Verschwörung vor dem Ausland rechtfertigen könnte.

Alle Telefongespräche mit Budapest werden abgehört; durch die Straßen der Stadt ziehen ununterbrochen Militär- und Gendarmeriepatrouillen.

Der gefährliche Nachbar.

Angriffe gegen Ungarn in der Budgetdebatte. — Vorstöße gegen die Brüner deutsche Technik.

Prag, 28. November. In der Budgetdebatte im Abgeordnetenhaus wurden auch heute die Vorfälle in Freiwaldau von mehreren Rednern besprochen.

Der tschechische Nationalsozialist Richter erklärte, die Gendarmen selbst seien durch die Dienstvorschriften wohl gedeckt, anders aber sehe die Sache bezüglich der politischen Bezirksverwaltung. An der gefährlichsten Stelle war kein politischer Beamter anwesend, ebenso war der Gendarmeriekapitän an einer ruhigeren Stelle eingeteilt. Ein stärkeres Gendarmerieaufgebot wäre von vornherein am Platz gewesen.

Bain (Rad.-Dem.) brachte den Fall Bergler neuerdings zur Sprache und protestierte dagegen, daß man Bergler den Eintritt ins Parlament verweigere, während die übrigen Abgeordneten, bei denen das Verifizierungsverfahren noch nicht beendet sei, ruhig in den Abgeordnetenbanken saßen.

Radnik (tschech. Agrarier) hält eine Brandrede für den Militarismus. Das Militärbudget sei durch die Streichungen am ärgsten betroffen worden. Ungarn gebe jährlich 1567 Millionen für den Militarismus aus; darnach müsse sich auch unser Militärprogramm richten. Gegen einen gut ausgerüsteten und unzuverlässigen Nachbarn gebe es nur eine gute Armee!

In der am Nachmittag eröffneten Kulturdebatte protestierte Bicanek (Volksp.) gegen die Uebersetzung der Preßburger Universitäts, wo 800 Ausländer, darunter 90 Prozent Juden, inskribiert seien. Ferner sei unzulässig, daß die Tschechen und Slowaken auch nur zwei technische Hochschulen hätten wie die Deutschen; seine Partei sei dafür, daß die Brüner deutsche Technik bedingungslos aufgehoben werde.

Fortsetzung der Budgetdebatte Montag 3 Uhr nachmittags.

Tschechische Studenten demonstrieren.

Der Zentralverband der tschechischen Studenten beschloß für Freitag Vormittag eine Versammlung sämtlicher tschechischen Studenten auf die Zlawische Insel ein. Es sollte dort gegen die Verletzung der Immunität akademischen Bodens durch die Polizei, für die Verlegung der tschechischen Bergbauakademie aus Příbram nach Prag und für einige soziale und wirtschaftliche Forderungen der Studentenschaft, insbesondere für die Aufrechterhaltung der bisherigen Preise für Straßenbahnkarten, manifestiert werden. In der von etwa 2000 Studenten besuchten Versammlung sprachen Redner verschiedener politischer Richtung, von den Faschisten bis zu den Kommunisten. Die Versammlung bot infolgedessen mehr das Bild einer vollständigen Planlosigkeit, als einer zielbewußten Kundgebung. Von einzelnen Studenten wurde die Aufhebung der Brüner deutschen Technik verlangt. Während einer Rede gegen die Straßenbahnduvertenerung löste der Polizeikommissar die Versammlung auf. Der Versuch, einen Demonstrationzug zu bilden und in die innere Stadt zu gelangen, wurde von einem zahlreichen Polizeiaufgebot verhindert und Anstrengungen auseinandergebrängt. Ein Teil der Studenten, verstärkt durch Kenglerige, kam durch Redenaassen auf den Wenzelsplatz, wo die Polizei neuerdings eingriff, und von dort vor das Gebäude der elektrischen Unternehmungen in der Seimrichgasse, wo die Demonstranten um dritten Male auseinandergetrieben wurden. Es wurden dabei insgesamt neun Verhaftungen vorgenommen.

Konflikt in der Nationalpartei. Gestern wurde in einer Sitzung der Reichsparteiung der tschechischen Nationalpartei in Prag das bisherige Parteileitungsmitglied Karl Aulorger aus der Partei ausgeschlossen. Er war beschuldigt, Kritik gegen die Partei geäußert zu haben; Dr. Lodgman hatte brieflich erklärt, daß seiner Meinung Beweise dafür nicht vorlägen. Ansfolge vertrat in der Partei jene Richtung, die im Sinne des früheren Parteivorsitzenden Brunars den offiziellen Aufschluß der Partei an die Dugenbergstrichtung und eine radikalere Politik forderte.

Schäfer über die Gründe seines Berrats.

Der Enthüller des Bodenheimer Dokuments, Dr. Schäfer, bisher würdig und fähig, das Amt eines Reg.-Kreisleiters in Offenbach auszuüben und Mitglied der Gauleitung der NSDAP. dessen zu sein, wird jetzt von seinen Freunden von gestern in der gemeinsten Weise angegriffen. Schäfer erwidert auf diese Angriffe in einer Zuschrift an die „Vossische Zeitung“, die er wie folgt einleitet:

„Die vorauszuhaben war, sind sofort persönliche Angriffe gegen mich erfolgt. Persönliche Beschimpfungen gehören zum System des politischen Kampfes der NSDAP. Vor wenigen Wochen erging seitens der Reichsleitung der NSDAP. in München ein Rundschreiben — falls auch zunächst die Echtheit dieses Schreibens bestritten werden sollte, kam es sofort zum Ausdruck kommen —, das befohle, um die wirtschaftlichen Verbände, die ja zum größten Teil der DAP. und der NSDAP. nahestanden, zu beunruhigen, solle man jede kleine Verfehlung der Syndikate, Geschäftsführer usw. von wirtschaftlichen Verbänden, auch solchen der Arbeitgeber, möglichst breit in der Öffentlichkeit ausposaunen. Zerstören, zerstören und nichts weiter als zerstören! Das gesamte politische und wirtschaftliche Leben soll systematisch mit einer persönlichen Bege vergiftet werden. Während man in Harzburg mit der Miene des Biedermanns sitzt, ordnete ein Gegenbefehl an, die neuen Freunde persönlich in den Dreck zu ziehen.“

Schäfer stellt dann gegenüber der Behauptung, daß er wegen Wechselsüchtigkeit verurteilt sei, fest: „Keine Panik auf der ganzen Welt hat gegen mich jemals einen Strafbescheid wegen Wechselsüchtigkeit gestellt.“ Auch sein Name dat habe er nicht „erschwindelt“. Im Oktober 1931 habe ihn die Gauleitung dessen der NSDAP. die ihn jetzt ebenfalls als Schwindler und Pseudopapst verurteilt, aufgefordert, Kandidatenvorschlüge zur Landtagswahl zu machen. Das habe er getan. Aber er selbst habe sich niemals vorgeschlagen. Schäfer fährt dann fort:

„Die Ablehnungsveruche persönlicher Art zwingen mich, noch deutlicher zu werden. Die schon Ende 1930 mündlich entwickelten wirtschaftlichen Pläne Dr. Bests habe ich in einem Schreiben vom 30. Juli 1931 an die Gauleitung ziemlich unverblümt als wirtschaftliches Verbrechen bezeichnet. Als ich die Entwürfe zu Gesicht bekam, war ich entsetzt. Die Spannung zwischen mir und Dr. Best wuchs ständig. Neue wirtschaftliche Katastrophale Erkenntnisse in maßgebenden Kreisen der NSDAP. folgten. Ich verzweifelte bald an mir selber, weil ich die internen Vorgänge in wirtschaftspolitischer Hinsicht konnte und seit einiger Zeit wußte, daß ich meine Hörer in den Versammlungen belügen mußte. Und schließlich der Hauptanlaß! Am Tage meines Austrittes aus der NSDAP. fand in Offenbach a. M. wiederum eine geheime Besprechung statt, der u. a. Prinz August Wilhelm von Preußen beizwohnte. Dabei hat der Prinz den Reichspräsidenten als einen Berräter an seinem Vater bezeichnet, er habe von einem Professor in Weimar Material, das sofort nach Doorn gehen würde. Am gleichen Abend traf ich in Offenbach a. M. den stellvertretenden Kreisleiter von Offenbach, dem ich klar und eindeutig erklärte, die Dinge in der NSDAP. nehmen eine Entwicklung, die ich nicht mehr billigen konnte, und ich würde sowohl meine parteipolitischen Ämter als auch mein Mandat niederlegen.“

Am Schluß seiner Zuschrift stellt Schäfer fest: „Die Entwicklung innerhalb der NSDAP. treibt weisseillos dorthin, wie es die Bodenheimer Dokumente vorgelesen haben.“

Bergebliebte Ablehnungsveruche.

Keine Privatarbeit, sondern das Ergebnis von Führerbesprechungen.

Darmstadt, 28. November. Die heftige antiliche Pressestelle stellt gegenüber den Artikeln Dr. Bests und der Pressestelle der NSDAP. zu den Beschuldigungen wegen Vorbereitung zum Hochverrat durch die nationalsozialistische Partei u. a. folgendes fest:

Die in Frage kommenden Dokumente sind nach dem Ergebnis der Ermittlungen zweifellos nicht nur eine Privatarbeit Dr. Bests, sondern das Ergebnis von Besprechungen zwischen allen maßgeblichen Führern der NSDAP. An der Schlußbesprechung auf dem Borheimer Hof haben vier Abgeordnete teilgenommen, darunter der stellvertretende Gauleiter für Hessen Hauptmann a. D. Waffung. In seinem Verständnis in der Presse hat zudem Dr. Best selbst mitgeteilt, daß er die Entwürfe u. a. mit dem Leiter des Gauwirtschaftsbeirates der NSDAP. Gau Hessen öfters durchbesprochen habe.

Die Behauptung, daß die Hausdurchsuchungen ergebnislos verlaufen seien, ist völlig aus der Luft gegriffen. Im Interesse der Sicherstellung des Untersuchungsergebnisses können aber weitere Angaben gegenwärtig nicht gemacht werden. Aus allem ergibt sich, daß es den Tatsachen widerspricht, wenn Dr. Best jeg. den Versuch macht, nachzuweisen, daß der fragliche Entwurf mit der NSDAP. oder irgendwelchen Stellen dieser Organisation nie etwas zu tun gehabt hat.

Tagesneuigkeiten

Lindewiese.

Die Massen darben. Ihr Hunger ist eht. Das ist erlaubt und ihr gutes Recht. Doch wehe ihnen, wenn sie es wagen, zu demonstrieren und laut zu sagen, daß sie ihr Elend nicht länger ertragen — Dann geht's ihnen schlecht.

Die Massen schreien nach Arbeit und Brot. Das ist nicht gestattet. Darauf steht Verbot. Die herrschende Klasse hat mit den armen Proleten grundsätzlich kein Erbarmen. Sie schiebt gegen Demonstranten Gendarmen und die Schlägen tot.

Es wird der Hunger am schnellsten gestillt, wenn man die Hungerigen niederknüllt. Wer tot ist, braucht nicht mehr betteln und borgen, braucht nicht mehr denken an heute und morgen, denn nur der lebende Mensch ist von Sorgen und Kummer erfüllt.

Gewiß! Dieser löbliche Grundsatz steht im Widerspruch mit der Humanität. Man wird darum wohl den Vorfall bedauern, man wird die Opfer gebührend betrauern und pietätvoll vor ihnen erschauern. Es ist nur zu spät.

Am Ende vielleicht untersucht man gar, wer schuldig an der Geschichte war. Man wird dann wahrscheinlich darüber lesen: Man weiß es nicht. Doch die Hypothesen ergeben, die Arbeiter sind es gewesen. Und dann ist es klar.

Die Gendarmerie tat nur ihre Pflicht. Sie tat es aus Notwehr. Sonst hätte sie nicht (wohl schweren Herzens und recht verdroffen) acht Proleten niedergeschossen. So ist dann halt Arbeiterblut geflossen — Erklärt der Bericht.

H. L.

„Das hat gesehen.“

Im „Tag“, der am Kopfe die altdahlonische Viehmarkte, das Hakenkreuz in doppelter Ausführung trägt, lesen wir folgende Anekdote:

Das hat gesehen.
Der „Zudeutsche Beobachter“, Leitmeritz, schreibt:

Ein Pg. aus Leitmeritz schreibt uns folgende wahre amüsanle Begebenheit.

Im Arbeiterzug, der von Schredenstein gegen Leitmeritz fährt, nimmt am Fenster ein deutscher Proletarier, seines Zeichens Maurer, Play. Als das äußere Zeichen seiner Stimmung trägt er ein Hakenkreuz.

In Czernosek steigt ein jüdischer deutscher Reisender ein und nimmt ihm gegenüber Platz.

Unser Mann trug natürlich, da er aus der Arbeit kam und da es auch keine Moutons nicht zulassen, keinen „eleganten“ Anzug, sondern seine einfachen Arbeiterkleider.

Und in jüdischem Jargon fragt ihn sein Gegenüber:

„Sagen je, wie weit ist es von em Hakenkreuzler zu em Verbredner?“

Der ganze Wagon horcht auf und sieht schon im Weite fünf blauuntertoulene Fleder in der linken Westschiffel des Neugierigen. Der Gefragte aber zieht in aller Ruhe seinen Moutonmakel heraus, zieht zu seinem Freund hinüber und sagt: „Einen Meter zwanzig.“ Man hat nicht gefacht, nein, man hat gebrüllt im Wagon vor Freude.

B. Stok.

Die Geschichte ist nicht ohne Witz, hat aber für die Nazi einen argen Nachteil: Diese Anekdote ist nämlich schon sehr alt und war in den Wiener „Glücklichtern“ vor vielen Jahren, als die geistigen Leuchten des „nationalen Sozialismus“ noch die Windeln nähten, erschienen. Diese Personen waren ein feister Blaffe und ein Arbeiter und die Frage lautete, wie weit es von einem Sozialdemokraten zum Gauner sei.

Die Nazi haben also auch mit den Wigen ein recht's Hakenkreuz. Wenn sie ja einmal einen bringen, müssen sie ihn von den Sozialdemokraten freiblen. Aber auch das ist bei den Nazi nichts Neues; mußte doch der Nazi-Senator von Wenzel wiederholt den Vorwurf des Plagiats, d. h. des Diebstahls am geistigen Eigentum einstecken; warum sollte in der Nazi-Presse nicht auch ein gewisser B. Stok mit einer fremden Anekdote glänzen.

Hat Lya de Butti Selbstmord begangen?

New York, 28. November. (Neuer.) New Yorker Blättermeldungen zufolge hat das Amt für öffentliche Gesundheitswesen die Zustimmung zur Beerdigung der Filmhauswirtslerin Lya de Butti verweigert und die Exhumierung der Leiche angeordnet. Die Blätter teilen mit, daß Lya de Butti Selbstmord begangen hat, indem sie Päckchen mit Nadeln verschluckte. Die ersten Meldungen leinonen, daß sie einen Hüftknochen verschluckte, welcher im Schilfrost stecken blieb und eine Blutvergiftung herbeiführte.

Der Bezirkshauptmann als Mieter im eigenen Hause. Der Bezirkshauptmann von Biskopskloster hat sich durch seinen Stellvertreter im Amte auf den Namen und für Rechnung der Gemeinde Biskopskloster in seinem eigenen Hause eine Wohnung gemietet und der Ge-

meinde den von ihm selbst bestimmten Mietzins mittels behördlichen Bescheides zur Zahlung an ihn vorgeschrieben. — Auch eine „Reform der politischen Verwaltung!“

Josef Pongráz gestorben. Donnerstag, den 26. November, ist in Graz einer der Führer der heitrischen Arbeiterpartei, Genosse Josef Pongráz, gestorben. Pongráz war 1863 geboren, erlernte das Tischlerhandwerk und war zuerst in der Gewerkschaftsbewegung der Tischler hervorragend tätig, wies aber auch schon frühzeitig in der politischen Bewegung. Er gehörte zu den Gründern des Grazer „Arbeiterwille“, den er 1890 ins Leben rief. 1899 waren er und Keisel die ersten Sozialdemokraten, die in den Grazer Gemeinderat eintraten. 1907 wurde er Abgeordneter im österreichischen Reichsrat, vom Umsturz bis zum November 1920 bekleidete er die Stelle eines Landeshauptmannstellvertreters der Steiermark. Er hat in dieser Stellung, insbesondere auf dem Gebiet der sozialen Fürsorge Hervorragendes geleistet.

Joachimsthal bekommt eine tschechische Kinderheilschule. Wie uns aus Joachimsthal berichtet wird, hat dort die Verzögerung des von der Joachimsthaler tschechischen Minderheit angestrebten Baus einer tschechischen Schule zu einem Streik der tschechischen Schulkinder geführt, der infolge von Erfolge begleitet war, als von zuständigen Proger Stelle den Joachimsthaler Tischen mitgeteilt wurde, daß im kommenden Jahr in Joachimsthal eine eigene tschechische Schule errichtet werden wird. Der Procentsatz der Tischen in der bis zum Umsturz rein deutschen Stadt Joachimsthal ist auch heute noch so gering, daß er die Errichtung einer neuen Unterrichtsanstalt nicht rechtfertigen kann; dieser Ansicht scheint man auch beim Schulministerium gewesen zu sein, das die Unterbringung der wenigen Kinder der nach Joachimsthal vertriebenen tschechischen Beamten und Staatsangestellten in einem Raum der bestehenden deutschen Schule als genügend erachtet und daher bisher von dem angestrebten Bau einer eigenen tschechischen Unterrichtsanstalt mit Rücksicht auf die geringe Anzahl der für ihre Frequenz in Frage kommenden Kinder nichts wissen wollte. Der diesbezüglichen in Szene gesetzte Schulkinderstreik hat nunmehr offenbar eine Aenderung der früheren Ansicht bei den Proger Behörden herbeigeführt, und Joachimsthal erhält daher im kommenden Jahre eine tschechische Schule, in der wahrscheinlich nicht nur Kinder tschechischer Eltern unterrichtet werden dürfen, sondern auch deutsche Waisen und Waiseln, deren Väter und Mütter — beispielsweise — in der staatlichen Tabakfabrik angestellt sind. Man kennt ja das System...

Ein stechbriesslich verfolgter Wunderdoktor. Die tschechischen Sicherheitsorgane fahnden nach dem stechbriesslich verfolgten Luka Soffa, einem 43 Jahre alten Berufsverbrecher, der sich als „Doktor“ ausgibt. Er sucht die einzelnen Gemeinden auf, besucht die vermögenden Landwirte, die im Hause Kranke beherbergen, mögen es kranke Personen oder kranke Tiere sein. Soffa heilt die Patienten durch seine „wunderwirkende Heilmethode“. Für seine Behandlung fordert er dann ein hohes Honorar. Die Minimalgabe beträgt 450 K. So besucht er in der letzten Zeit in der Gemeinde Bistralce, Bezirk Mladkovo, die Polana Horvath auf, deren Sohn gesteskrank ist. Soffa verspricht, den Sohn der Horvath spätestens in 9 Tagen zu heilen. Seine „Methode“ beruht im Faubern und Beschwören. So führte er, laut Aussagen der Gendarmerie, genau um Mitternacht den Kranken auf den Friedhof, zog ihm dort die Kleider aus und bezog den nackten Körper mit Wein und Weiswasser. Hierbei sprach er Verwünschungsformeln, worauf er den Schwermkranken mit Erde bestreute, die er aus dem Grab herauswühlte. Auf diese Art und Weise sollte der schwerkranken Patient in neun Tagen genesen. Für diese Behandlung erhielt er ein Honorar von 450 K. Auf ähnliche Weise knüpfte er verschiedenen Bauern Beträge in der Höhe von 100, 450, 500, ja sogar bis 1000 K. ab. In einigen Fällen sprach er sogar die Drohung aus, er werde Unfälle über den Kranken heraufbeschwören. Soffa ist ein bereits viermal vorbestrafter gefährlicher Verbrecher, der, wenn er bedroht wird, auch von der Schußwaffe Gebrauch macht. Er ist von hoher Statur, schlank, hat braune Haare, graue Augen, einen zugeschnittenen Schnurrbart, sein Hals ist lang und er hat eine Glatze.

Die „Proger Presse“, die neben ihrer — sozusagen — berufsmäßigen Aufgabe, das Ausland über die gesunde öffentliche Meinung in der C.S.R. zu informieren, auch das Bedürfnis hat, ihre Leser von den besonderen Qualifikationen, über die sie verfügt, zu unterrichten, hat sich in ihrer Ausgabe vom 26. ds. M. dieses geleistet: Den Bericht über die Rede des Innenministers Dr. Slavik über die Schiefererei in Lindewiese überschreibt sie mit den Worten: „Vor Blattschluss eingelangt.“ — Diese Feststellung ist wichtig; es hätten sonst die Leser glauben können, die „Proger Presse“ hätte diesen Bericht erst nach der Drucklegung erhalten.

Beim Abflug eines Flugzeuges, das in Lee von Solent (England) in einen Garten fiel, fanden zwei englische Militärpiloten den Tod. Gierig ist die Zahl der Militärpiloten, die in Großbritannien heuer ums Leben kamen, auf 71 gestiegen.

Antijugoslawische Demonstrationen bulgarischer Studenten, die sich Freitag vor dem Gebäude der jugoslawischen Gesandtschaft und des jugoslawischen Konsulates in Sofia abspielten, und bei denen die Demonstranten mittels

Steinen mehrere Fensterscheiben einschlugen und auf die jugoslawische Staatsflaggen pöbeln, haben in ganz Jugoslawien große Erregung hervorgerufen. Die jugoslawischen Blätter verurteilen in scharfer Weise diese feindlichen Kundgebungen der bulgarischen Studenten und sie heben hervor, daß die Polizei sicherlich diese Ausschreitungen hätte verhindern können, wenn sie daran Interesse gehabt hätte.

Klubfly liquidiert? Ueber den derzeit in Prag existierenden Fiskus Klubfly wird mitgeteilt, daß die Brüder Klubfly ihre Angelegenheiten zum 15. Dezember kündigen und ihren Betrieb auflassen. Sie erklärten, daß sie ein Drittel der Bruttoeinnahmen als Steuer abliefern müßten, und da der Magistrat es abgelehnt habe, diese Steuer zu ermäßigen, müßten sie ihr Unternehmen liquidieren.

Notgelandete Flieger von Eingeborenen niedergemacht. Aus Casablanca wird gemeldet, daß ein französisches Militärflugzeug mit einem Leutnant und einem Unteroffizier an Bord in der nicht unterworfenen Zone in der Atlas-See gelandet werden mußte. Die beiden Flieger wurden von den Eingeborenen niedergemacht.

Die tägliche Korruption. Der Oberfiskal beim Hochbauamt in Potsdam, Rauh, ist verhaftet worden. Schon seit Tagen schweben Gerüchte über umfangreiche Durchstechereien mit einigen großen Potsdamer Kaufleuten. Rauh soll in dieser Angelegenheit verwickelt sein. Man glaubt, daß die Sache noch erhebliche Weiterungen haben wird.

Wie die Nazistudenten über die Einschlagung von Arbeitern denken. Die Nazipresse bemüht das Blutbad von Freiwaldbau, um sich als Vertreterin der Arbeiterinteressen aufzuspielen. Wie die Herren vom Hakenkreuz tatsächlich über die Abschlagung von Arbeitern denken, beweist folgender Vorfall: Als die sozialistischen Studenten vor dem anatomischen Institut der Proger Universität Flugzettel verteilten, in denen sie zum Besuch ihrer Versammlung auffordern, in der sie u. a. „gegen den Arbeitermord von Freiwaldbau“ protestieren wollten, wurden sie von den Hakenkreuzbuben verschiedentlich angepöbel. Einer dieser Herren äußerte sich, das Flugblatt sei eine Provokation. Worin diese bestehe, wird er gefragt. Darauf wörtlich die Antwort: „Ich bin selbst aus Freiwaldbau und kenne die Steinarbeiter, dieses Gesindel, unter das man sich nicht einmal am besten Tag wagen kann; denen ist nur rechte Gehehen.“

Nach bewährtem Rezept werden die Hitler-Hakenkreuz-Studenten erklärt, der Mann habe mit ihnen nichts zu tun. Wir wissen, daß die Neuerung gemacht wurde, daß sie von einem Nazi stammt und daß sie den wahren Geist dieser Herren offenbart!

Der Rauschgiftsmuggel. Die Polizei in Triest ist einem großen internationalen Rauschgiftsmuggel auf die Spur gekommen, der seit einiger Zeit im dortigen Hafen seine Uebergangsstation hatte. Es wurden meist Morphinum und Heroin von Stambul geschmuggelt. Die Polizei hat einen Amerikaner namens Hollinger, eine Polin namens Ruhbaum und noch weitere Komplizen verhaftet.

Warnung an Arbeiter ohne Arbeitsvertrag vor der Auswanderung nach Frankreich. Frankreich ist heute bereits von einer Wirtschaftskrise betroffen, die eine rasch anwachsende Arbeitslosigkeit hervorgerufen hat. Durch ihre Folgen betroffen sind in erster Reihe die ausländischen Arbeiter, die aus der Arbeit entlassen werden, und die weder in der Landwirtschaft, noch in der Industrie neue Arbeitsplazengende finden, da die landwirtschaftliche Saison schon beendet ist und die Industrie unter dem Druck der öffentlichen Meinung heimische Arbeiter vorzuzugt. Infolge des Ueberangebotes an Arbeitskräften werden denjenigen, die Arbeit gefunden haben, die Löhne herabgesetzt und die Arbeitsbedingungen verschlechtert. Mit Rücksicht auf diese Sachlage und auf die neuen französischen Bestimmungen, welche den nachträglichen Abschluß eines Arbeitsvertrages an Ort und Stelle ausschließen, werden alle diejenigen gewarnt, nach Frankreich zu reisen, die nicht vorher einen ordentlichen Arbeitsvertrag auf eine längere Beschäftigung abgeschlossen haben, der vom französischen Arbeitsminister genehmigt ist.

Mehr Heilige. Alles in dieser ungeligen Zeit wankt. Nur in der ganzen Welt, trotz der Ueberproduktion, die menschlichen Fortschritt in kein Gogenheit leidet und im Zeitalter der rasenden Maschinen in den Zustand dumpfen Hungers und zur Kulturlosigkeit verurteilt. Aus der Stadt des Bantlans kommt die Nachricht, daß nun auch ein bringender Zweig der Produktion rationalisiert worden ist: die Heiligsprechung. Es wird berichtet, daß die Zahl der von der heiligen Riechenregation im letzten Jahrzehnt geführten Prozesse zur Selig- und Heiligsprechung außerordentlich angewachsen ist. Während es deren im Jahre 1921 nur 228 gab, betrug deren Zahl nunmehr 551. Davon entfallen 271 auf Italien, darunter die im Gang befindlichen Prozesse zur Selig- und Heiligsprechung dreier Päpste, und zwar Benedikt XIII., Pius IX. und Pius X. — Während die Menschen in dieser ungeligen Zeit an Leib und Seele hungern, werden wenigstens die Toten in großer Zahl selig gesprochen.

Die Sprache wiedergefunden. In Düsseldorf erregte sich ein Kriegswahnsinn, der im Felde durch Verschüttung die Sprache verloren hatte, so stark, daß er plötzlich wieder in den Besitz seiner Sprache gelangte.

Vom Rundfunk

Empfehlungswertes aus den Programmen

Montag:
Prag: 11: Schallplatten, 14:10: Schallplatte, 14:25: Deutsche Sendung; Ferd. Sch. aus dem Roman „Der letzte Steinweg“, 20:25: Sopsa, Bereich-Quartett, 21: Orchesterkonzert. — Brünn: 17:10: Jugendlust, 18:25: Deutsche Sendung; Ing. Dr. Rürschner: Das Holz, 19:20: Kabarett, 21: Jugoslawischer Abend. — Währ.-Osterr.: 12:35: Orchesterkonzert, 18:25: Deutsche Sendung; Salter: Das verlorene Kind und seine Erziehung. — Preßburg: 15: Orchesterkonzert, 17:40: Kompositionen für Violine, 19:05: Sinfonische Lieber, 22:20: Unterhaltungskonzert. — Berlin: 21:10: Orchesterkonzert. — Breslau: 21:10: Kontinental. — Hamburg: 20: Schöpferische Umwelt. — Leipzig: 21:40: Lieber zur Laute. — München: 19: Chorgefang. — Wien: 20:35: Die Sinfonien Wagners.

Dienstag:
Prag: 11: Schallplatten, 17:55: Schallplatten, 18:25: Deutsche Sendung; Gesang: Rine Reich-Törich, 20:15: Konzert, 21: Harmonikavorträge, 21:30: Violinkonzert. — Brünn: 12:30: Orchesterkonzert, 17:10: Frauenlust, 18:25: Deutsche Sendung; Ing. Reuter: Geschichte und Wesen der Landarbeit, 20:15: Alt-Prümer Blasorchester. — Währ.-Osterr.: 20:15: Blasorchester. — Preßburg: 17:20: Jazzmusik, 21: Orchesterkonzert. — Hamburg: 22:15: Nordische Klänge. — Leipzig: 19:30: Konzert. — München: 21:30: Westliche Musik der Gotik und Renaissance. — Wien: 21:05: Aus Opem. — Moskau: 19: Konzert.

Der Waffenschmuggel blüht. Seit Partien erfährt zu der Aufhebung von Waffenslagern im baskischen Gebiet Frankreichs und zum Schmuggeltransport von Waffen nach Spanien, daß bei einem Kaufmann in Saint Jean de Luz ein Vorrat von 25 Gewehren, 35 Revolvern, 5 Maschinengewehren und 36.000 Patronen gefunden und beschlagnahmt wurde. Dieses „kleine Arsenal“ sollte in den nächsten Tagen nach Spanien gebracht werden. In Bayonne in Frankreich, an der spanischen Grenze, wurden zwei junge Spanier verhaftet. Drei Gefährten derselben wurden in Bilbao in Spanien verhaftet.

Kutobus kippt um. Samstag früh geriet ein Kutobus mit 28 Arbeitern und Arbeiterinnen auf der Umlagerstraße bei der Bindulka bei Brünn auf dem halb gefrorenen Asphalt ins Schleudern, stürzte in den Graben und kippte um. 20 Personen wurden leicht verletzt und nur zwei erlitten ernstere Verletzungen und mußten ins Krankenhaus geschafft werden.

Flektypus. In Stauschy (pol. Bez. Kozogon) sind einige Personen an Flektypus erkrankt. Die Infektion wurde in ein überfülltes Haus, das größtenteils von armen hausierenden Gewerbe- und Handwerksleuten (Weserfchleifern und Marktschreibern) durch die Familie des Schleifers Hubinger eingeschleppt, die in Westböhmen herumbirgt. Da sie zu spät ärztliche Hilfe suchten, haben sie in der Zeit vom 15. bis 26. November drei ermahnte Personen und ein Kind in Straßisch, zwei Bedienstete des Krankenhauses in Pilsen (eine Pflegerin und ein Diener) angesteckt sowie eine weitere männliche Person. Am 25. November wurde auf dem Weg nach Haborowitz der Wagen des Dr. Fiala gestoppt, dessen Eshunden ebenfalls erkrankt, bereits aber telefonisch gemeldet war. Die Familie Hlask wurde zur Beobachtung dem tschechischen Krankenhaus überstellt. Am 27. November lieferte der Amtsarzt von Kozogon in das Bissner Krankenhaus zwei flektypusverdächtige Frauen ein. Auf die Nachricht von der Erkrankung Hubingers wurden von den Sanitätsbehörden sofort die strengsten Maßnahmen ergriffen, um eine Ausbreitung der Krankheit hinauszuhalten und die erkrankten und verdächtigen Personen isoliert. In Böhmen ist Flektypus eine sehr seltene Erscheinung. Der letzte vereinzelte Fall wurde im Jahre 1925 bei einem ukrainischen Studenten festgestellt.

Das Stadttheater in Polesna, ein Werk des berühmten Architekten Ferdinando Sibiena, drohte Samstag ein Raub der Flammen zu werden. Gegen halb 5 Uhr früh erdete man einen riesigen Brand, der bereits auf den ganzen Bühnenraum übergegriffen und sämtliche modernen Bühneneinrichtungen vernichtet hatte. Zur der ersten Verhinderung ein Uebergreifen der Flammen auf den Zuschauerraum und die übrigen Gebäudeteile. Den sofort alarmierten Feuerwehren gelang es nach unermüdbaren Bemühungen, den Brand erst in den Mittagsstunden zu löschen. Der Schaden wird auf sechs Millionen Bire geschätzt, da der Vordang, die reichhaltigen Kulissenapparaturen und zahlreiche wertvolle Ausstattungsmittel vernichtet wurden. Der Ursache des Brandes ist bisher nicht bekannt.

Mord an einem 79jährigen. In Alstadt bei Jersisch wurde Freitag nachts ein Mord verübt, der die ganze Umgebung in Erregung versetzte. Der 79jährige Landwirt Josef Svejda, der allgemein geschätzt und beliebt und 40 Jahre ununterbrochen Bürgermeister der Gemeinde war, wurde von einem unbekanntem Täter ermordet. Er ging am Abend im Hofraum und als er sich nicht zurückkehrte, ließ ihn seine 74jährige Frau suchen. Als sie um ihr Gehört ging, fand sie neben einem Schober die Leiche ihres Mannes mit gepoltertem Schädel, so daß er fast nicht zu erkennen war. Es wurde sofort die Gendarmerie herbeigerufen.

Der „Kultur“, das Organ der Liga für Menschenrechte, bringt in der in den nächsten Tagen erscheinenden Nummer 2 des zweiten Jahrgangs die inkrimierten Stellen des Artikels von Walter Arlet in der „Weltbühne“ („Widriges aus der deutschen Vorkriegszeit“), wegen dessen Carl von Döberitz und Walter Kreiser vom deutschen Reichsgericht 14 1/2 einethalb Jahren Gefängnis wegen Landverrats perarrestiert wurden.

PRAGER ZEITUNG.

Internationale öffentliche Studenten-Linien

Montag, den 30. 11., halb 8 Uhr abends im großen Saal des Odborová nám (Persón)

Es sprechen:
Hbg. Dr. Leo Winter
Hbg. Wenzel Jassch
Gegen Hochschulismus und Bildungsmonopol!
Gegen die Blutmethoden von Freiwaldau!

Vom Prager Rundfunk

Das nächste Bericht über die Prager deutsche Sendung Reklamationen hervorrufen, ist ein erfreulicher Beweis dafür, daß sie gelesen werden, und bestärken den Verfasser in der Einbildung, doch vielleicht damit auch etwas zu wirken. Die eine dieser Reklamationen betrifft einen alten Schwermut der deutschen Radiolöhner: daß unsere deutsche Sendung zeitlich sehr peinlich kurz gehalten wird. Tatsächlich, wenn Dr. Robert Reihard erklärt, daß sein Vortrag über die Umwidlung des Welthandels so sehr rasch gesprochen werden mußte, weil er erst um 18 Uhr 30 begonnen werden konnte und schon um 19 Uhr beendet sein mußte, so hat er vollkommen recht; diese tägliche halbe Stunde entspricht weder der Zahl und den Leistungen der deutschen Hörer, noch ihren Bedürfnissen. Da es aber nun einmal so ist, muß man eben das Thema so begrenzen, daß in der kurzen Zeit doch etwas Ganzes und Ausgereiftes gegeben werden kann. Wissenschaftlich ist aber auch unsere deutsche Sendeleitung durch das ungeliebte System der Kurzvorträge. Je nach Minuten sind gar nichts; da ist es doch unbedingt besser, auf einen „Vortrag“ zu verzichten und statt dessen lieber den anderen ebenfalls ausgestaltet zu lassen. Die dem Mitgeschick erlag am vorigen Freitag auch Prof. Dr. Karl Schneider (Hohenelbe) mit seinem Vortrag über Winterportverhältnisse im Riesengebirge. Nachdem vor ihm Johannes Uzdil, in dem er von den kufensibalen Delirien von Kleist in Böhmen erzählte, einen Teil der Tragödie dieses Dichters vor uns hatte abrollen lassen, konnte Schneider gerade nur die wichtigsten Orte für den Winterport im Riesengebirge aufzählen und je einige Worte der Charakterisierung hinzufügen. So erschlägt die Zeitung selbst durch überflüssige Anhäufung und Zusammenbrängung die möglichen guten Wirkungen der Sendung. Recht hat auch Herr Franz Baumel, der Leiter der Schnitlerfeier, wenn er, um gewisse Mängel in der Darbringung der Hörspiele zu erklären, auf die mangelhafte Einrichtung der Sendeplätze hinweist; da vom Hörsaal aus der Vortragende Sprecher nicht dirigiert werden kann, ist es dem Regisseur sehr schwer, die richtige Anpassung der Organe an den Rundfunk zu erreichen. Ich kenne unsere Sendeplätze im Weinberger Karodidum; sie sind wirklich weder annähernd, noch technisch auf der letzten Höhe. Aber hier wird zunehmende Erfahrung schon helfen und das neue Haus wird ja hoffentlich besser eingerichtet sein. Meiner Ansicht nach aber braucht der Reichertshausener zunächst von solchen Verhältnissen nichts zu wissen. Indem er den seinen Eindruck der Darbietung festhält, gibt er den Ausschreitenden, denen jene Umstände ja bekannt sind, die Möglichkeit und den Anreiz, sie zu überwinden.

Was brachte sonst die Woche? Am Samstag behandelte Oskar Baum im Julius „Moderne Kunst“ des Janáček, gab mit Schallplatten und Gesang Beispiele und zeichnete so ein recht lebendiges Bild des Meisters. Der Sonntag wartete mit zwei Rundfunkkonzerten auf: „Der Stein“ von Herbert Kratoch, eine lustig parodistische Geschichte mit viel musikalischer Kunst gemacht, und „Pep“, amerikanisches Liederbuch von Pio Reichswanger, Musik von Walter Goeht, Darstellung des Amerikanismus, des Bobbit, in allen Erscheinungsformen. Das letztere leider zeitlich ganz unverständlich gesungen und in seinem durchgehenden Jostyhumus musikalisch langweilig. Eines aber wurde dem Hörer der beiden Stücke klar: das Wesen unserer modernen Kunst liegt in der Wiedergeburt des Rhythmus, ihm müssen sich die Linien des Gesangs und das Wort unterordnen. Nach der anarchischen „ewigen Melodie“ Wagners und der Nachfahren tritt das Bedürfnis nach Organisation wieder hervor. — Warum werden Programmänderungen nicht wenigstens den Tag vorher angefragt? Warum kann nicht neben den Zwanzerspielplänen überhaupt täglich das Programm des Folgetags mitgeteilt werden? Das würde doch sehr gut wirken. Am Montag also erzählte Walter Eichner recht trocken von einer Hochwasserfahrt durch die mandschurische Wildnis.

Die Arbeiterbewegung endlich ließ Ernst Strnad über den Arbeiterwinterport in der Tschekoslowakei erzählen. Das ist nun wirklich eine große und schöne Sache! Proleten in der Natur, an der Natur sich erfreuend, Kraft und Gesundheit aus der Verbindung mit ihr laufend! Das ist ein Beweis für den kulturellen Aufstieg der Arbeiterklasse, und wenn unsere Naturfreunde und Arbeiterportierer sich vor den Reflektoren der bürgerlichen Erleuchtungsarmee weiter bewahren, werden sie eine ungeheure wichtige Arbeit für die Zukunft des Proletariats leisten. F. J. F. n. a. u.

Genossen, leset und verbreitet die Arbeiterpresse.

Die Verteuerung der Abonnementarten auf der Prager Elektrischen.

Montag vormittag fand eine Sitzung des Verwaltungsrates der elektrischen Unternehmungen der Stadt Prag statt, in der beschlossen wurde, die einjährigigen Abonnementarten von 70 auf 75 K monatlich, die Sudentenarten von 42 auf 50 K zu erhöhen und die Ausgabe von Rückfahrkarten zu ermäßigten Preisen auf Arbeiter und Angestellte zu erstrecken, deren Gehalt bei Ledigen höchstens 1200 K und bei Verheirateten höchstens 1800 K beträgt. Mittwoch fand eine Stadtratssitzung statt, in der über das Budget beraten wurde und wo das Protokoll über die Sitzung des Verwaltungsrates der elektrischen Unternehmungen vorgelesen wurde. Ein Antrag, diese Erhöhung der Fahrkarten zu genehmigen, wurde jedoch gestellt noch selbstverständlich angenommen. Die Nachricht einiger Blätter, daß der Stadtrat die Erhöhungen beschlossen habe, entspricht also nicht den Tatsachen und in der Sitzung des Stadtrates haben die tschechischen Genossen Kellner und Dr. Langer verlangt, daß, falls eine Erhöhung geplant ist, der Stadtrat darüber Beschluß fassen müßte. Ein diesbezüglicher sozialdemokratischer Antrag wurde jedoch abgelehnt. Damit ist freilich die ganze Angelegenheit noch nicht erledigt.

„Heberfall“ Fernruf auch in Prag? „Retropreh“ meldet, daß auf Veranlassung der Prager Polizeidirektion private und öffentliche Telefon-Sprechstellen geschaffen werden sollen, die auf kürzestem Wege die Polizeihilfe im Bedarfsfall herbeiführen. Die Berliner Polizei hat bekanntlich schon vor Jahren die Einführung getroffen, daß auf den Ruf: „Heberfall!“ sofort das in ständiger Bereitschaft befindliche Heberfallkommando mit einem besonderen, gleichfalls stets bereitstehenden Auto losrast und meist binnen 3-5 Minuten am Tatort eintrifft. Nach diesem Muster soll auch die Prager Heberfallabteilung organisiert werden. Die öffentlichen Sprechstellen sollen in erster Linie den diensttunenden Polizeipatrouillen dienen, um im Bedarfsfall ausreichende Verstärkungen in kürzester Zeit heranzuziehen.

Die Automatisierung der Lichtsignale hat nun auch in Prag begonnen, nachdem man in den meisten anderen Städten sehr gute Erfahrungen damit gemacht hat. Das Signal gibt automatisch in gewissen Intervallen die Passage frei und blockiert sie. Die einzelnen Signale im Laufe der Straßenzüge werden aufeinander abgestimmt, so daß die einzelnen Wagenpartien gewissermaßen durchgeleitet werden, wodurch eine gewisse Stetigkeit und Regelmäßigkeit des Verkehrs sich ergibt.

Gerichtssaal

Das Liebesdrama eines deutschen Zivler Holzarbeiters.

Geplanter Doppelselbstmord.

Prag, 28. November. Mit einer Partie slowakischer und tschechischer Arbeiter, die so bekanntlich heute in der ganzen Republik Arbeit suchen, weil die Heimat sie nicht zu ernähren vermag, arbeitete auf einer Holzlage im Meißner Gebiet auch der Arbeiter Josef Daubner und seine Geliebte Jana Ruzizka. Die Liebe der beiden stieg bei den Eltern des Mädchens auf

Schwierigkeiten, die sich für ihre sehr hübsche Tochter einen reicheren Freier gewünscht hätten. Eines Tages hatte das Dorf seine Sensation. Man fand das Mädchen mit einem Herzstich tot auf, den jungen Mann bewußtlos mit einem schweren Lungendurchschuß neben ihr. Er wurde nach langem Krankenlager wieder gesund und die Staatsanwaltschaft erhob gegen ihn die Mordanklage. Der Angeklagte versuchte keine Ausflüchte. Er erklärte, er habe seine Geliebte geliebt und sich selbst töten wollen, und war in beiderseitigem Einverständnis. Tatsächlich spricht eine Reihe von Umständen für diese Darstellung, so vor allem — außer der durchaus glaubwürdigen Darstellung des Täters — auch die Korrespondenz des Mädchens mit ihren Eltern, die sich ihrer Liebe in den Weg stellten und die schwere Selbstverwundung Daubners. Dagegen spricht der Umstand, daß die Polizei und Seiten auf einen Kampf zwischen den beiden schließen lassen, ebenso auch, daß der Körper der Toten Kratzwunden aufweist. Ferner hat sie keinerlei Abschieds-

briefe hinterlassen und auch vor der kritischen Zeit nach Ansagen von Zeugen ein heiteres Wesen zur Schau getragen und sich angeblich auch geäußert, sie habe die Bekanntschaft mit Daubner abgebrochen. Der Vorsitzende LOR. Wrazel überlegte dem Angeklagten, der nicht tschechisch versteht, den wesentlichen Inhalt der Fragen und sonstigen Prozeduralhandlungen ins Deutsche. Daubner blieb bei seiner anfänglichen Darstellung vom Beginn der Tragödie, über deren sonstige Einzelheiten das Gericht auf Andeutungen angewiesen ist, so weit es sich um Nachprüfung der Aussagen des Angeklagten handelt. Nach dem Plädoyer des Staatsanwaltes, der sich seiner Aufgabe pflichtgemäß und zugleich äußerst korrekt und loyal entlobte, hielt der ex-offo-Verteidiger Dr. Valkovsky eine ebenso schlichte wie wirksame Verteidigungsrede. Das Resümee des Vorsitzenden faßte in vorzüglicher Weise das Wesentliche des Prozesses in juristisch-prozessualer Hinsicht zusammen. Insbesondere betonte der Vorsitzende, der Gerichtshof habe nach dem Geständnis des Angeklagten nur eine Schuldfrage formulieren können, nämlich die auf das Verbrechen des Mordes, dessen Tatbestand unter Gesetz eindeutig mit den Worten festgelegt: „Wer gegen einen andern in der Absicht ihn zu töten...“ Es habe aber den Geschworenen, die nicht an den Wortlaut des Paragraphen gebunden sind, frei, die Stellung einer Evidenzfrage zu verlangen. Bei solchen Fällen pflegt man die Frage auf Totschlag beizufügen, dessen Tatbestand im Gesetz folgendermaßen umschrieben wird: „Wer gegen einen andern, zwar

Dienstag, den 1. Dezember

findet im großen Kroniasaal, Prag II., Smečkovágasse 22, ein wichtiger Vortrag statt, welcher von der „Konsumgenossenschaft“ Prag veranstaltet wird. Genossenschaftler Rudolf Fischer spricht über das Thema:

„Der Weg zur Gemeinwirtschaft.“

Ferner wird im Anschluß daran ein Film,

„Aufwärts durch Selbsthilfe“

vorgeführt. Der Eintritt ist frei. Niemand verpflichtet, diesen interessanten Vortragabend zu besuchen!

Prag, 28. November. Mit einer Partie slowakischer und tschechischer Arbeiter, die so bekanntlich heute in der ganzen Republik Arbeit suchen, weil die Heimat sie nicht zu ernähren vermag, arbeitete auf einer Holzlage im Meißner Gebiet auch der Arbeiter Josef Daubner und seine Geliebte Jana Ruzizka. Die Liebe der beiden stieg bei den Eltern des Mädchens auf

gang besonders diesmal auch auf das Phantastische. Das Legtbuch, das dem Komponisten Hans Mahner - Mons geliebt hat, hätte E. I. A. Hoffmann nicht bewußt romanisierter, nicht betont phantastischer schreiben können. Der Kampf zwischen dem Guten und Bösen, zwischen Himmel und Hölle ist der Kern der Handlung, verklärende Erlösung durch Liebe ihr abblindernde Schluß. Der Arzt Dr. Athanasius ist auf seiner Reise in die Residenz eines süddeutschen Herzogtums gekommen. Der Ruf seiner übernatürlichen Heilkunst ist auch hierher gedrungen. Da der prinzipielle Sohn des herzoglichen Boares schwer erkrankt ist, wird Athanasius zu Hilfe gerufen, und zwar über Empfehlung einer jungen Hofdame Helge von Landenheim, deren Mutter Athanasius einst auch durch eine Wunderkur gerettet hat. Als Dr. Athanasius ins Schloß kommt, ist der Prinz inzwischen gestorben. Da entschließt sich der Wunderdoktor zu einer Teufelsabmachung, um den Prinzen dem Leben zurückzugeben. Athos, der als zitiert Dämon erscheint, sagt dem Arzte auf die Dauer eines Jahres seine Hilfe zu, wenn er dafür ein Menschenherz empfängt. In einem Zauberkasten soll Athanasius dieses Herz hinterlegen, das Athos sich nach Ablauf des Vertragjahres abholen wird. Durch die Wiedererweckung des Prinzen wird Athanasius zum berühmten, geehrten und reichen Mann, dem als schönster Lohn der Heilung Helge zufließt. Aber ein eifersüchtiger Föling, der Geheimrat Asmus Rodiger, eine zweifellose als Bundesgenosse des Teufels anziehende Figur des Stückes, verrät am Jahrestage des Teufelspactes die Zauberkünste Dr. Athanasius'. Das Herz, das dieser zur Rettung des Prinzen aus der vom Teufel angebotenen Reihe roter Menschenherzen seinerzeit auswählte, war das seiner Geliebten Helge. Als Athos sich das Herz aus dem Zauberkasten holt, knist Helge tot nieder; und auch der Prinz wird gleichzeitig sterben. Athanasius wird als Zauberer zum Verbannungsorte verurteilt. Der Versuchung, abermals durch ein geopfertes Menschenherz das Leben des

Von Erältungsfrantheiten, Influenza, Grippe, Schnupfenfieber

befreit man sich rasch und sicher durch einige Local-Tabletten. Rechtzeitig genommen, verschwinden die Krankheitserscheinungen sofort! Unschädlich für Magen, Herz u. a. Organe. Wenn Tausende von Ärzten dieses Mittel verordnen. Können auch Sie es veritaundvoll kaufen. Local darf in keinem Hause fehlen, jeder sollte Local stets bei sich führen! Besorgen Sie sich in der nächsten Apotheke Local. Wo nicht erhältlich, dann direkt bei Braumers Apotheke „Zum weißen Löwen“ Prag II., Biskop 12.

nicht in der Absicht ihn zu töten, oder in anderer feindseliger Absicht in einer Art handelt, daß daraus dessen Tod erfolgt... Die Geschworenen machten aber keinen Gebrauch von dieser Belehrung. Nach kurzer Beratung verständete ihr Obmann, daß die Jury mit allen zwölf Stimmen die Schuldfrage auf das Verbrechen des Mordes verneint habe. Dagegen wurde die Frage auf Heberrettung des Waffenspatents einstimmig bejaht. Der Schwurgerichtshof verurteilte den Angeklagten auf Grund dieses Wahrspruches zu 48 Stunden Arrest, bedingt auf ein Jahr, und verständete den Freispruch von der Hauptanklage. Daubner wurde sofort auf freien Fuß gesetzt. rb.

Kunst und Wissen

Prager Secession: III. Herbst-Ausstellung im Kunstverein für Böhmen (Prag II., Wrtzlova 12). Die Ausstellungen der Prager Secession haben den Vorzug, vielerlei und daher jedem etwas zu bringen. Sie sind weder thematisch, noch stilistisch beschränkt und bieten mit verhältnismäßig wenig Stücken diesmal fast 100 eine bunte Schau. Landschaften überwiegen, das Porträt ist spärlicher, dafür aber sehr repräsentativ. n. a. mit zwei Porträts großen Stils von Wazim Kopf (Selbstporträt und Porträt Frh. Schwarz) vertreten, die das nötige Maß von Porträtreue aufweisen und zugleich dem Ideal genügen, mehr zu sein als Porträt, künstlerische Neupastaltung der Persönlichkeit mit den souverän verwendeten Mitteln von Linie und Farbe. Stillleben, die ja so oft der Vorwand des Illustrierten sind, gibt es erstensherweise wenige, aber solide; dagegen vermehrt man doch den Akt, der nur mit wenigen Proben vertreten ist, unter denen die Zeichnungen Kurt Dallerger, ein wenig an die Manier Georges Goch erinnernd, doch durch die eigenwillig starke Linienführung und selbständige Auffassung hervorstechen. Josef Gegenbarich stellt vor allem Tierbilder, Öl und Aquarelle, aus sinnvolle Deutungen der Tierwelt, die weit entfernt von naturalistischer Erlösung der Heberlichkeiten, besser Expressionismus sind. Ausdrucksstark, die im Gegenstand nur das Mittel sieht, Jordanfroh und stark ausgetragen sind die Zeichnungen Frh. Rauers, zu stark für Mädchenhafte, noch nicht reif genug für künstlerische Wirkungen. Dagegen erreicht Ludwig Büchel mit seinen vier Temperabildern wie mit den sechs Zeichnungen (bei weitem weniger mit den Zeichnungen) starke Wirkungen; in vielen Bildern lebt alles, atmet auch die Landschaft, hier ist Gestalt, nicht Dekoration. Tielen Eindruck hinterlassen die drei Zeichnungen und zwei Aquarelle Richard Reichners (Goblong); er malt in „Früher Morgen“ ohne alle Mädchen die Stimmung eines dunstig leuchtigen Frühmorgens, in dessen Spiellicht alles lebt, was solche Stunde birgt: Hoffnung und Heberdruck, erstes Leuchten und letztes Frosteln, Einsamkeit und erwachende Stadt. Wundervoll der Prinzen zu erhalten, widersteht er. Und als er, keinen Frevel bereuend, auch der überirdischen Erscheinung Helges gegenüber, die ihm zur Flucht aus dem Kerker verhelfen will, standhaft bleibt, geschieht das Wunder des sich erbarmenden Gottes: In Helges Astralstrahl leuchtet ihr Herz auf; zum Lohn für Athanasius' Buhwilligkeit hat es Gott dem Dämon entziffen und ihr zurückgegeben. Athanasius ergreift Helges ausgestreckte Hände und sie führt ihn mit sich in himmlische Gefilde.

Die Musik zur Oper „Das Herz“ nimmt vor allem durch die Gediegenheit ihrer Sogwacht, durch die Schönheit der formalen Gestaltung und durch die Vornehmheit des Ausdrucks gefangen. Ganz besondere Sorgfalt hat Wrazel darauf verwendet, sie dem Stil und der Stimmung der Szene und Handlung anzugleichen; sie ist sogar dem Charakter jeder einzelnen Person prägnant angepaßt. So ist sie betont lyrisch, wo sie sich um die Person Helges gruppiert, edel und weichenoll, wo sie ethische Momente unterstreichen will, von phantastischer Bewegtheit und Erregtheit in den Auftritten des Dämons Athos. Selbst im Detail der musikalischen Linie sind die einzelnen Figuren des Dramas mit unverkennbarer Deutlichkeit musikalisch gezeichnet. Allerdings ist Wrazel auch in dem Musikdrama „Das Herz“ der Tonalität treu geblieben; einzelne gewagte Harmonien und Stimmführungen vermögen das tonale Bild nicht zu verwischen. Die harmonische Struktur und Modulationstechnik zeigt mitunter sogar ganz primitive Formen. Das instrumentale Gewand ist den lyrischen Momenten und dramatischen Affekten möglichst entsprechend gewählt; transportierte und

Das Herz.

(Musikdrama in drei Akten von Hans Wrazel, erstausgeführt am Prager Deutschen Theater, 28. November.)

Unter den deutschen Lieddichtern der Gegenwart steht Hans Wrazel in seinem künstlerischen Schaffen auf einsamer Warte. Er ist der letzte große, bewußte Romantiker der deutschen Tonkunst, der unbeeinträchtigt durch alle neuen und revolutionären Bestrebungen der modernen Musik seine eigenen Wege ging und geht. Er ist eigentlich der typische deutsche Musiker, weil er nicht nur den Gang zur Romantik, Mystik und Schwärmerie in der Musik besitzt, sondern auch den Hang zu philosophischer Betrachtung, die seiner Tonsprache oft den Stempel des Gräßlichen und Herben aufdrückt. In der Weiterentwicklung der Tonsprache Richard Wagners bedeutet Wrazels lieddichtersches Schaffen einen vorläufigen Abschluß. Unter den Neoromantikern der nachwagnerischen Schule hat ihn Peter Cornelius vorgezogen, dessen vertonlichtem und stillem Wesen er in seiner Tonsprache nahe verwandt ist.

Das gestern abend im Prager Deutschen Theater erstausgeführte Musikdrama „Das Herz“ (Klavierauszug und Legtbuch sind im Berliner Verlag von Adolph Fürstner erschienen) ist Wrazels fünfte musikalisch-dramatische Schöpfung. Sein erstes Bühnenwerk, das Musikdrama „Der arme Heinrich“, schuf der Lieddichter im jugendlichen Alter von 26 Jahren; ihm folgte die durch und durch romantische Oper „Die Rose vom Liebesgarten“, die dramatische Legende „Galestrina“ und nun das Musikdrama „Das Herz“ als vorläufige letzte Opernschöpfung des 39jährigen Wrazel (geboren am 5. Mai 1869 als Sohn deutscher Eltern in Moskau). Durchaus romantisch ist auch diese letzte Oper Wrazels; denn sie stützt sich nicht nur auf das Mystische, sondern

